INTERVIEW

# Das HBA vereint Nachhaltigkeit und Baukultur

**Seit März 2019 ist Thomas Jung Kantonsbaumeister des Kantons Zürich. In dieser Funktion will er mit dem Hochbauamt (HBA) für mehr gute Bauten sorgen: nachhaltig, flexibel, heute sowie künftig nutzbar und Beispiele guter Baukultur.**

Isabel Flynn Redaktorin ZUP
Koordinationsstelle für Umweltschutz
Baudirektion Kanton Zürich
Telefon 043 259 24 18
isabel.flynn@bd.zh.ch
www.zh.ch/umweltpraxis

Thomas Jung, Kantonsbaumeister
Hochbauamt Kanton Zürich
Telefon 043 259 28 30,
thomas.jung@bd.zh.ch
www.bd.zh.ch

«Es geht nicht darum ob, sondern wie man bauen soll!.»

**Was hat Sie in Ihrem ersten Jahr als Kantonsbaumeister des Kantons Zürich überrascht?**
Das enorme Streben der Mitarbeitenden nach Qualität und guten Lösungen in allem, was sie tun. Es ist mir eine Freude, mit allen Menschen im Hochbauamt zu arbeiten und gemeinsam mit ihnen einen Beitrag für eine hochstehende Baukultur im Kanton Zürich zu realisieren.
Als kantonales Baufachorgan ist das Hochbauamt ab der Bestellung bis zur Gebäudeübergabe zuständig. Die Bewirtschaftung der erstellten oder umgebauten Gebäude obliegt dem Immobilienamt. Der Bestellerdirektion wird für die Nutzung eine Miete verrechnet.

**Was bedeutet der neue Leitsatz «Nachhaltigkeit prägt Baukultur»?**
Wir wollen im Hochbauamt anhand von verschiedenen gemeinsamen Aktivitäten und Veranstaltungen zeigen, wie man diesen Leitsatz mit Leben füllt.
Das Hochbauamt ist nach dem Umweltmanagementsystem ISO 14001 zertifiziert. Das Streben nach Nachhaltigkeit wurde uns nicht aufoktroyiert, es ist ein Anliegen unseres Amts. So hat sich das kantonale Hochbauamt schon unter meinen Vorgängern eine Art «Nachhaltigkeitsverfassung» gegeben, die «Umweltpolitik des HBA». Deren wichtigste Aussage ist: Wir wollen schadstoffarm sowie ressourcen- und energieschonend bauen. Heute werden die kantonalen Neubauten nach Minergie-P/-A-ECO projektiert und, so dies wirtschaftlich ist, mit einer Photovoltaikanlage ausgerüstet. Beauftragte Planer und Unternehmen werden vertraglich zur Einhaltung unserer Umweltpolitik verpflichtet.
Unser Standard «Nachhaltigkeit Hochbau» definiert, was der Kanton als Eigentümer, Bauherr und Bewirtschafter unter nachhaltigem Bauen versteht. Seine Bestimmungen werden ins Projektcontrolling übernommen. So ist er gleichzeitig Massstab und Instrument zur Qualitätssicherung.
Das Streben nach Nachhaltigkeit ist aber kein Selbstzweck, sondern folgt Regeln der Baukunde. Holz zum Beispiel hat als Gestaltungselement und Baustoff einiges zu bieten.

**Und die gesellschaftliche Seite der Nachhaltigkeit?**
Wir müssen auch sozial nachhaltig bauen. Wir brauchen Gebäude, die während ihrer ganzen Lebensdauer verschiedensten Zwecken dienen können. Aufgrund der Langfristigkeit baulicher Massnahmen müssen diese auch den Anforderungen der Zukunft genügen.
Mit unseren Bauten schaffen wir kulturelle Werte und wollen das Verständnis der Öffentlichkeit für eine hohe architektonische und städtebauliche Qualität fördern.

**Geht es bei Baukultur um Denkmalpflege?**
Die Denkmalpflege sowie der Substanzerhalt generell gehören ebenfalls zur Baukultur. Wir wollen aber weder alles bewahren noch einfach alles ersetzen, sondern wo sinnvoll, Bestehendes umbauen und ergänzen. Dazu arbeiten wir mit der Denkmalpflege im Amt für Raumentwicklung zusammen.

**Wie erreicht das Hochbauamt nachhaltige und baukulturell hochstehende Lösungen?**
Durch Wettbewerbsausschreibungen, in welchen wir unsere Ansprüche und Vorgaben definieren. Eine faire Wettbewerbskultur ist mir sehr wichtig. Die Auseinandersetzung mit einer Bauauf-

## Ein Jahr Kantonsbaumeister

Thomas Jung, dipl. Architekt ETH/SIA, ist seit März 2019 Kantonsbaumeister und Chef des Hochbauamts Zürich. Nach seinem Architekturstudium an der ETH Zürich leitete er das Hochbauamt der Stadt Dübendorf und später als Stadtarchitekt die Hochbauabteilung in Dietikon. Vier Jahre amtete er als Kantonsarchitekt und Bereichsleiter Immobilien des Kantons Basel-Landschaft. Ebenfalls tätig war er als Leiter der Akquisition Öffentliche Bereiche bei der Losinger Marazzi AG sowie als Dozent für Betriebs- und Volkswirtschaft sowie Privatrecht.

gabe im Wettbewerb ergibt die besten Lösungen (→ Artikel «Lärmschutz im Architekturwettbewerb», ZUP93, 2019).
Auch in den Phasen nach dem Wettbewerb muss regelmässig überprüft werden, ob wir auf Kurs sind – auch bezüglich Nachhaltigkeit. Das gilt besonders bei Bestellungsänderungen. Wir arbeiten mit internen und externen Fachstellen wie dem Verein Minergie, ecobau oder privaten Experten zusammen. Es wäre uns nicht möglich, alles «in-house» zu machen.

**Weil Planung und Realisierung immer anspruchsvoller werden?**
Die zu erstellenden Gebäude werden im Zusammenspiel von Gebäudetechnik, Statik, Fassadenbau, Landschaftsarchitektur etc. immer komplexer, weil die Ansprüche an sie höher werden. Nachhaltigkeit ist ein weiterer Aspekt, der wiederum mit Fragen der Energie- und Wärmeerzeugung sowie -verteilung gekoppelt ist. Als Kantonsbaumeister bin ich darum nicht nur Architekt, sondern ich erfülle eine Managementfunktion. Die meisten unserer 130 Mitarbeiter sind Projektleiter, die mehrere Projekte führen.

**Der Kanton ist für unterschiedliche Gebäudearten zuständig: Schulen, Spitäler, Büros, Werkhöfe ...**
Der kantonale Gebäudepark enthält sogar noch viel exotischere Objekte: Das Grossmünster zum Beispiel, welches von grossem kulturellem Wert für den ganzen Kanton ist. Es ist ein sehr breites und spannendes Aufgabenfeld. Viel grösser als das eines klassischen Architekturbüros, welches meist mehr auf eine Typologie Gebäude fokussiert, zum Beispiel auf den Wohnungsbau.

**Beschäftigen Sie einige Ihrer Projekte besonders?**
Ein Kantonsbaumeister hat zu seinen verschiedenen Projekten ein Verhältnis wie ein Vater zu seinen Kindern. Eines ist vielleicht eher brav, ein anderes braucht manchmal mehr Aufmerksamkeit oder ist etwas anstrengender. Dennoch hat er sie gleich gern. Die Verschiedenartigkeit macht die Aufgabe spannend. Besonders am Herzen liegen mir einige Projekte, die noch in einer sehr frühen Phase sind.

**Welche zum Beispiel?**
Ich freue mich besonders auf die Herausforderung, das «Forum UZH» von Herzog & de Meuron umzusetzen (Visualisierung unten). Dieses Projekt der Universität Zürich im Hochschulquartier ist ein gutes Beispiel dafür, warum wir Wettbewerbe ausloben. Eine Lösung mit offenem Forum vor den Gebäuden, wo sich die Menschen treffen können, war bei der Formulierung des Gestaltungsplans nicht vorhersehbar. Die optimale Gestaltung bringt jedoch einen Mehrwert für alle – mit grosser sozialer Komponente und einem wichtigen städtebaulichen Beitrag.
Jetzt geht es darum, wie man dieses offene Forum zum Leben erwecken kann. Die Gebäudefigur bedingt, dass unterirdisch zu liegen kommt, was nicht dringend Tageslicht braucht. Hörsäle zum Beispiel. Dies muss zusammen mit der Erschliessung sorgfältig geplant werden.

**Welches Projekt ist noch besonders spannend?**
Die Sanierung des Zürcher Rathauses. Sie gehört mit rund zehn Mio. Franken zwar im Vergleich zum «Forum UZH», bei dem es um einen Betrag von rund 500 Mio. Franken geht, eher zu den kleinen Projekten. Es ist aber ein Gebäude von grosser Bedeutung für den Kanton und die Stadt Zürich.
Das Spannende daran: Wir müssen für drei Jahre einen Ersatzstandort für vier Parlamente bereitstellen, für das kantonale und für das kommunale Parlament, für die Kirchensynode sowie für den Kirchenrat. Zu möglichen Lösungen kann ich noch nicht mehr sagen. Gleichzeitig wird zudem die Rathausbrücke ersetzt durch einen schönen Neubau. Das Hochbauamt arbeitet hier mit dem städtischen Tiefbauamt eng zusammen.

**Und gibt es ein besonders zukunftsweisendes Projekt?**
Ja. Dieses ist ebenfalls für die Stadt Zürich bedeutend: Die so genannte «Bildungsmeile» am Zürcher Sihlquai unweit des Limmatplatzes. Die heute verstreuten kantonalen Berufsschu-

«FORUM UZH» von Herzog & de Meuron am Übergang von der Rämistrasse zur Gloriastrasse im Hochschulgebiet Zürich Zentrum.
*Quelle: www.media.uzh.ch*

len werden hier in einem grossen, zukunftsweisenden und anspruchsvollen Projekt konzentriert.

**Gibt es in Zürich generell einen Trend zur Konzentration?**
Für das «Forum UZH» hat die Universität diese Konzentration vorgegeben. Als Stadtuniversität möchte sie sich an zwei Standorten mit ihren Einrichtungen konzentrieren: im Hochschulgebiet Zürich Zentrum (HGZZ) sowie auf dem Irchel. Gleichzeitig werden viele Einzelnutzungen in Villen im Kreis 6 und Kreis 7 aufgegeben, welche in der Folge wieder für Wohnnutzungen umgebaut werden können.
Der Vorteil einer solchen Konzentration für den tertiären Bildungssektor sind Synergien und kurze Wege. Müssen beispielsweise Lehrkräfte und Studierende weniger pendeln, verlieren sie weniger Zeit, und es entsteht weniger Verkehr in der Stadt.

Die provisorische Kanti Uetikon ist nachhaltig, flexibel sowie ästhetisch.
*Quelle: Erudin, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0*

**Kann der Kanton anderen Behörden Vorbild bezüglich Nachhaltigkeit und Baukultur sein?**
Wir arbeiten regelmässig mit dem Amt für Städtebau sowie dem Hochbauamt der Stadt Zürich zusammen und tauschen uns auch bezüglich Nachhaltigkeit sowie baukultureller Fragen aus. Kontakte gibt es auch mit den Gemeinden, in welchen wir bauen. Hervorzuheben wäre hier die sehr gute Zusammenarbeit mit der Stadt Winterthur und deren sehr aktiven Stadtbaumeister. Generell könnte die Zusammenarbeit zwischen Kanton und Gemeinden meines Erachtens aber noch intensiver sein.

**Kann der Kanton Gemeinden zu guten Bauten zwingen?**
Im Gegensatz zu den kantonalen «A-Ämtern» (ARE, AWEL, ALN) haben wir keine hoheitlichen Aufgaben. Dennoch kann der Kanton seinen Einfluss auf die Gemeinden geltend machen. Für kantonale Gebäude, die wir in einer Gemeinde erstellen, haben wir eine Vorbildfunktion inne. Dabei ist mir das Verständnis der Positionen der Gemeinden sowie ein gutes Einvernehmen mit der lokalen Behörde sehr wichtig.
Zwar verfügt der Kanton mit dem Mittel des kantonalen Gestaltungsplans über ein Planungsinstrument, mit dem eine Gemeinde theoretisch gezwungen werden könnte, eine kantonale Baute an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Art hinzunehmen. Demokratische und partizipative Prozesse mit den Gemeinden und der interessierten Bevölkerung sind aber zielführender. Wir wollen ein Miteinander finden. Dies gelingt bei neuen Projekten in der Regel gut.

**Profitieren Sie beim Kontakt mit Gemeinden von Ihren Jahren in Dübendorf und Dietikon?**
Ich denke schon. Es scheint mir wichtig, den unterschiedlichen Bedürfnissen und Befindlichkeiten der Standortgemeinden und deren Bevölkerung Rechnung zu tragen.
So ist es beispielsweise für Uetikon wichtig, dass am Seeufer neben der geplanten Kantonsschule ein grosser öffentlicher Park projektiert wird. Uetikon ist überhaupt ein spezieller Fall (Foto oben): Der 2018 erstellte Bau der Kantonsschule hat nur eine temporäre Bewilligung. Mit dem Provisorium müssen wir zehn Jahre überbrücken, um auf dem Land der ehemaligen Chemischen Fabrik Altlasten zu bereinigen, den Baugrund vorzubereiten, einen Wettbewerb für die definitive Schulanlage unten am Seeufer auszuschreiben und diese zu errichten. Unsere Kriterien für eine nachhaltige, gute Baukultur werden in der Auschreibung enthalten sein. Selbst das Provisorium erfüllt diese Vorbildrolle bereits (→ Artikel «Kanti Uetikon: Provisorium mit Vorbildfunktion», ZUP92,2018).

**Was zeichnet denn den Provisoriumsbau der Kanti Uetikon aus?**
Seine Flexibilität. Schon der Prozess zu diesem nachhaltigen, modularen Provisorium war spannend. Besonders wichtig finde ich aber, dass man sich auch im Provisorium wohlfühlt. Die Herausforderung bestand darin, ein Provisorium zu bauen, dem man den provisorischen Charakter nicht anmerkt.
Modulares Bauen hat Zukunft. Ein Gebäude muss nicht in einer bestimmten Form 60 Jahre in Betrieb sein. Gerade wenn es viele technische Anforderungen erfüllen muss, muss man es regelmässig anpassen, also umbauen oder erweitern können.

**Was würden Sie sich von den Zürcher Gemeinden wünschen?**
Die Gemeinden sind aufgefordert, selbstbewusster zu werden – bei eigenen Bauten, aber auch bei Bauten privater Bauherren in der Gemeinde. Meist können kommunale Bauämter wenig Einfluss nehmen auf das, was gebaut wird. Das sind im ganzen Kanton jährlich immerhin 2500 Gebäude, für deren Bewilligungen die Zürcher Gemeinden zuständig sind.
In Baselland ist das anders gelöst. Die Baugesuche im Kanton werden durch das kantonale Bauinspektorat bearbeitet, welches einheitlicher entscheidet, als verschiedene Gemeinden dies tun würden.
Der Kanton Zürich hat einen anderen Weg gewählt; hier entscheiden die Gemeinden über Baugesuche. Der Vor-

Wie wird ein Quartier lebendig? Im Bild: Neu-Oerlikon.
*Quelle: Joachim Kohler Bremen, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0*

teil dabei ist, dass die Gemeinden oft besser wissen, was an einem Ort üblich und was gestalterisch möglich ist. Ich wünsche mir aber, dass Gemeinden die Orts- und Regionalplanung von unten nach oben stärker mitbeeinflussen als heute.
Heute fragt niemand danach, ob eine neue Baute ein wertvoller Beitrag für die Zukunft einer Gemeinde ist – abgesehen vom willkommenen zusätzlichen Steuersubstrat. Jedes Gewerbe hat eine Lobby, auch Umwelt-, Lärm- oder Gewässerschutz. Aber nicht die Baukultur.

**Was erwarten Sie von Planern und Architekten?**
Ich würde mir wünschen, dass Planer und Architekten die grossen Fragen immer wieder neu überdenken: Leisten wir unseren Beitrag zur Baukultur – oder entsteht die Stadt quasi ungeplant und nur ökonomischen Überlegungen gehorchend. Plane ich stadträumlich oder interessiert mich nur mein Perimeter?
Gebäude prägen Menschen und bilden «Heimat». Wo habe ich mich wohlgefühlt und warum? Was sind die Kriterien dort? Es geht auch um die Frage, ob wir lediglich in Einzelobjekten denken oder ob wir im grösseren Zusammenhang bauen. Der Kunsthistoriker und emeritierte Vorsteher des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich, Prof. Georg Mörsch, hat die Verantwortung des Bauwilligen einmal prägnant zusammengefasst: «Wer verändert, bleibt beweispflichtig.» Es geht also um die Frage, ob eine bauliche Situation durch die Veränderung besser wird oder nicht.

**Was hätte aus Ihrer Sicht nie gebaut werden sollen?**
Manche mögen jetzt an triste Plattenbausiedlungen in Osteuropa denken. Es gibt aber auch hierzulande städtebauliche Beispiele, die man nicht mehr so machen würde, beispielsweise Neu-Oerlikon (Foto oben). Hier ist rasch eine grosse Struktur entstanden, in einer Massstäblichkeit, die den Schweizer Gegebenheiten (noch) nicht entspricht. Zürich Nord war abends vielerorts dunkel, weil die Mischung von Wohnen und Arbeiten nicht gestimmt hat. Es geht um Fragen der Stadtsoziologie; wie kann gelebte Nachbarschaft entstehen? Welche bauliche und soziale Durchmischung ist erwünscht und wie kann man sie erreichen?
In der Schweiz wird viel in Liegenschaften investiert, daher entstehen schnell überbaute Areale wie zum Beispiel die Europaallee auf einer ehemaligen SBB-Brache. Es geht hier nicht nur um teure Wohnungen und um ökonomische Fragestellungen. Jede Überbauung soll auch einen guten Beitrag zur stadträumlichen Qualität bilden. Sie muss ausgehend vom Einzelobjekt betrachtet und ganzheitlich mit dem Siedlungsraum geplant werden.

**Wie wird der Kanton in 20 bis 30 Jahren aussehen?**
Mit zunehmendem Klimawandel müssen wir etwas gegen städtische Hitzeinseln unternehmen. Ein Versuch dazu ist der «Bosco verticale» in Mailand. Hier gibt es auch hundert Meter über Grund Wasser und Grün. Was können wir daraus für unsere Gebäude, für die Städte der Zukunft lernen? Wie werden wir unsere Gebäude künftig kühlen, wie Energie und Wärme erzeugen wollen?
Betrachtet man den periurbanen Raum, stellt sich die Frage des künftigen Transports, die Verbindung der Agglomeration mit den Kernstädten. Die Bevölkerung wird heterogener und mobiler. Wie und womit wird man sich künftig im Raum bewegen? Wie funktioniert die Mobilität innerhalb der Stadt? Auch Elektro- oder Wasserstoffautos brauchen Strassen und teilen sich diese mit dem Langsamverkehr. Die Stadt aber wird grüner, und die Lärmbelastung geht zurück. Das eröffnet neue gestalterische Möglichkeiten.

**Und welche grossen Fragen müssen noch gelöst werden?**
Es ist mein Ziel und mein Anspruch, Gebäude multifunktional auszulegen, so dass eine Schule beispielsweise mit wenig Aufwand zu einem Alterszentrum umnutzbar wäre, statt sie rückzubauen. Holz wird als Baustoff an Bedeutung gewinnen, selbst im Hochhausbau. Flexibilität und Materialisierung sind gestalterische Themen, die bereits in Planung und Entwurf berücksichtigt werden müssen. Das sind baukulturelle Fragen der Zukunft.
Die Verdichtung der Schweiz findet überwiegend im Mittelland statt. Dem knappen Bauland und insbesondere den Städten ist mit einer vorausschauenden Innenentwicklung Sorge zu tragen. Wir müssen die kommenden Bauaufgaben ökologisch und sozial nachhaltig planen und uns den sich verändernden Anforderungen künftiger Nutzungen stellen.

## Beim Bauen geht es um grosse Zahlen

In der Bauwirtschaft werden zehn Prozent des Bruttoinlandprodukts erwirtschaftet. Der Gebäudepark beansprucht rund 50 Prozent des Schweizer Energieverbrauchs und ist verantwortlich für 40 Prozent des $CO_2$-Ausstosses. Für Neu- und Rückbauten werden im Kanton Zürich (ohne Aushub) jährlich 12 Mio. Tonnen Material bewegt.
Der Kanton Zürich investiert jährlich rund 300 Mio. Franken in seine Hochbauten. Sein Anteil an der Bauwirtschaft des Kantons ist substanziell, sein Beispiel ist wichtig und wird in der Öffentlichkeit wahrgenommen.
2019 bearbeitete das Hochbauamt des Kantons Zürich mit 130 Mitarbeitenden ein Investitionsvolumen von über 600 Mio. Franken. In seinem Portfolio befanden sich 846 Projekte mit 9.57 Mrd. Franken Investitionsvolumen.